Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins

vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des

Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 24 (1916)

Heft: 1

Artikel: Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-545784

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

jahren den Keim zur Nervosität legt. Mit Recht warnt Dr. Goldmann in einem pada= gogischen Fachblatte vor der leider sehr ver= breiteten Unsitte, die Kinder bei jeder Ge= legenheit zu erschrecken. Daß dies häufig genug der Fall ist, wird fast jede Mutter bestätigen können. Und doch wie wenige machen sich eine Vorstellung von der schäd= lichen Wirkung, die der Schreck auf das jugendliche Nervensystem ausübt! Von andern nachteiligen Folgen des Erschreckens ganz zu schweigen! Dr. Goldmann meint, daß nach einem heftigen Schreck Fieber, Afthma, Sprach= losigkeit, Krämpfe und allerlei nervöse Er= frankungen, ja selbst der Tod eintreten können. Ob diese Auffassung unter allen Umständen einer wissenschaftlichen Kritik standhalten wird mag dahingestellt bleiben. Tatsache ist, daß der kindlichzarte Organismus auf Schreckeinwirkungen in der nachhaltigsten Weise reagiert, besonders wenn er durch lange, schwere Krankheiten geschwächt und aus dem Gleichgewicht gebracht worden ist. Kinder soll man nicht schrecken dadurch, daß man sie durch allerlei Wahngebilde, durch den berüchtigten Wau=Wau, den schwarzen Mann und andere Popanze furchtsam macht. Gerade

Erzieherinnen und Kindermädchen, aber auch die jungen Mütter selbst suchen durch derartige Vorstellungen auf das kindliche Gemüt zu wirken, um den kleinen Spröfing gum Behorsam zu bringen. Von vornherein soll man den Kindern die Furcht vor dem finsteren Zimmer nehmen und sie daran gewöhnen, im Dunkeln einzuschlafen. Man führe sie sogar absichtlich in ein finsteres Zimmer und erzähle ihnen dabei allerhand lustige Schnurren. Besonders wichtig ist es, ihr kindliches Be= griffsvermögen gründlich von der Nichtigkeit aller phantaftischen Schreckgespenster zu über= zeugen. Banz unzweckmäßig ist es, die kleinen Geschöpfe, wie das leider nur zu häufig geschieht, barsch anzufahren; eine ruhige be= lehrende Zurechthaltung ist in pädagogischem wie in ärztlichem Sinne geeigneter, nach= haltig auf das findliche Gemüt einzuwirken. Besonders gewarnt muß davor werden, die heranwachsenden Erdenbürger unvermittelt aus bem Schlafe zu wecken, sie im Schlafe zu füssen oder mit der kalten Hand zu berühren: man vermeide mit einem Worte alles, was ein plöpliches Erschrecken des schlafenden Kindes erregen kann.

Zötz von Berlichingen mit der eisernen Hand.

Heute, wo die Einarmigkeit infolge des unsteligen Krieges leider nicht mehr zu den Seltensheiten gehört, und bei Tausenden von Männern die Erlernung eines neuen Beruses nötig macht, ist es vielleicht nicht übel angebracht, des alten Götz von Berlichingen zu gedenken, dessen kunstvolle eiserne Hand in der Geschichte berühmt geworden ist. Manch einem der Bedauernswerten der gegenwärtigen Tage wird der kecke Held ein Borbild sein und zum Trost gereichen. Für Einarmer wurde fürzlich eine Fibel herausgegeben, die den Verstümsmelten mit Rat und Lehr an die Hand geht

und ihnen zeigt, daß man durch Uebung so weit kommen kann, daß man den zweiten Arm gar nicht mehr vermißt. Als Beweissstück und zur Erbanung wird da des alken Götz eigener Bericht wiedergegeben, den auch wir unserm Leserkreis als originelles Stück vorführen wollen.

Ritter Götz von Berlichingen lebte 1480 bis 1562. Mit 24 Jahren verlor er seine rechte Hand und schreibt darüber:

Wie jeh aber domaln geschoßen sey worden, daz hat diese gestalt, ich thet alß ein junger gesell, der auch gern ein mensch wer gewest,

vnnd daucht mich auch alf jung ich war, man müst mich auch ein menschen vund auten gesellen sein lagen, vnnd wie wir demnach am sonntag vor Landshut abae= hörtermaßen wider scharmützelten, do richten die von Nurnberg daß geschüz inn feind und freund, unnd hielten die feind also in einem fortheil an einem greblin, daz ich gern mein svieß mit einem zerbrochen hett, vnnd wie ich also haltt vnnd sihe nach dem vor= theil, so haben die Rünbergischen daz geschüz inn vng gericht, inn feind vnnd freund, wie vorgemelt, vnnd schenft mir einer den schwerd= fnovff mit einer veldschlangen entzwen, daz mir daz halbtheil in arm gieng, vnnd dren armschinen darmit, vnnd lag der schwerd= tnopff in armschinen, daß man ihne nit sehen funt, also daz mich noch wundert, daz eß mich nit von dem gaull herabgezogen hatt, dieweil die armschinen gang blieben, dann alein die eckhen wie sie sich gebogen hetten, giengen noch ein wenig herauß, aber der schwertknopff lag wie gemelt, inn armschinen drinnen, daz ander theil deß knopffs vnnd die stangen am schwerdhefft het sich gebogen, war aber doch nicht enzwey, daz ich gedenckh, die stangen unnd das ander theil vom knowst hab mir zwischen dem hentschuh vnnd dem armzeug die hand herabgeschlagen, also daz der Arm hinden unnd vorn zerschmettert war, vand wie ich so darsiehe, so hengt die hand noch ein wenig an der haut, vnnd leit der spieß dem gaull under den füesen, jo thet ich aber, als wer mir nichts darumb, vnnd wand den gaull allgemach vmb, vnnd kam dannach ungefangen von den feinden hinweg zu meinem hauffen, vnnd wie ich ein wenig von den feinden hinweg fam, so scüfft ein alter Landsknecht herab, vnnd will auch in ben scharmüzel, den sprich ich an, er soll ben mir bleiben, dann er sehe, wie die sachen mit mir geschaffen were, der thets nun, vnnd blieb ben mir, must mir auch den Arzt hollen, unnd nachdem ich gein Landschued kame, do sagten mir meine alten gesellen, die wider

mich im scharmüzel waren gewest, wie ich geschoßen wer worden, vnnd wer ein Edel= man Kabian von Walftorff ein Voitlender mit mir in eim schuß auch geschoßen worden, vnnd blieb er thod, wie woll mich der schuß vor traff, daz also feind und freund mit ein= ander schaden namen, vnnd war derselbig ein feiner hübscher gesell, alf man under tausend kaum so ein geraden menschen finden solt. Sie fagten mir auch darben, was ich zwen tag den sambstag vnnd sontag gethann vnnd gehandelt hett, vnnd zeigten mir alle wortzeichen ann, waß ich fur ein haupt= harnisch, vnnd wie ich ein gaull gehabt, vnnd waz ich gehandlet, daz sie eß eben also wol wiisten alk ich, wie vnnd wek ich mich die zwenn tag gehalten hett.

Bund von der zeit ann, am sontag nach Sacobs tag, da bin ich zu Landshut gelegen, bis vmb Fasnacht außen, was ich die zeit für schmerzen erlitten habe, daz fan ein jealicher woll erachten, vnnd war daz mein bitt zu Gott, die ich thet, wann ich inn seiner Göttlichen anadt were, so solt er im nahmen Gottes mit mir hinfaren, ich wer doch verderbt zu einem Kriegsmann, boch fiel mir ein fnecht ein, von dem ich etwan von meinem vatter seeligen vund alten knechten Pfalzgreuischen vnnd Hohenloeischen gehort hett, welcher der Köchle geheisen. unnd Herzog Geörgen von Begerns feind gewest ist, der het auch nit mehr den ein hand gehabt vnnd het eben alkbald ein ding im veld gegen feinden außrichten können, alk ein anderer, der lag mir im sinn, daz ich Gott aber anrufft vnnd gedacht, wenn ich schon zwölf hend het vnnd sein Gött= liche anad vnnd hilff mir nit woll wolt, so wer eg doch alles vmsonst, vnnd vermeint derenthalben wann ich doch nicht mehr denn ein wenig ein behelff hett, eß wer gleich ein eisene hand oder wie eg wer, So wolt ich demnach mit Gottes hilff ihm veld noch jrgend alft guet sein, alft sonst ein heiloß mensch, ich bin auch seithero mit deßselbigen

Köchles söhnen geritten, die redlich unnd berümbte knecht gewesen.

Bund nachdem ich nun schier Sechzigk Jahr mit einer fauft krieg, vhed vund hendel gehabt, so kann ich warlich nit anderst befinden noch sagen, dann daß der Allmechtig ewig barmherzig Gott wunderbarlich mit grosen gnaden ben vnnd mit mir in allen meinen kriegen, vheden vnnd genehrlichkeiten gewesen.



Was kostet ein Schuß aus den verschiedenen Geschüßen?

Ein Schuß aus einer 7,6 Zentimeter-Feldkanone (gemeint sind amerikanische Geschüße) kostet Fr. 54, ein solcher aus einer 12 Zentimeter Kanone Fr. 151, während der Schuß der 15 Zentimeter-Haubige schon auf Fr. 232 und der 15 Zentimeter-Kanone auf Fr. 325 zu stehen kommt. Von dieser Grenze an beginnen sich aber die Kosten des Kanonenschusses sprungweise zu erhöhen. Bereits für einen Schuß aus den 30 Zentimeter-Mörsern muß man einen Auswand von Fr. 1504 rechnen. Ein solcher aus einer 30,5 Zentimeter-Kanone stellt sich auf Fr. 2710. Die höchsten Kosten erfordern bei der ameristanischen Artillerie Schüsse aus der 35,6 Zentimeter- und der 40,6 Zentimeter-Kanone, von denen jeder einen Kostenauswand von Fr. 4338 und 6500 verursacht. Dabei sind aber durchgängig nicht inbegriffen die Kosten der Abnützung des Geschützes, die unter Zugrundelegung einer Lebensdauer von 80 Schüssen für die größten Kaliber recht beträchtslich sein werden.

humoristisches.

Blücher und seine Orden. Ergötzlich sind in den reizvollen Briefen des "Marschall Vorwärts" die nicht seltenen Stellen, wo er in prächtiger Gleichgültigkeit von seinen Ehrenzeichen spricht und mit köstlichem Freimut zu verstehen gibt, was ihm an ihrer Statt lieber wäre. Im September 1813 schreibt er einem Freunde, "man hat mich so vihll ordens und freützer angehangen, daß ich sie kaum tragen kan, . . . wen die leütte nuhr daran dechten daß wenigstens eine betreglige HErr Schaft dazu gehört um alle diese Ehren Zeichen angemessen zu leben, versprochen wird genug." Im Oktober 1813 seiner Frau: "mit die Ordens weiß ich mich nun kein Raht mehr, ich bin wie ein allt kuttsch Perd behangen, aber der gedanke lohnt mich über alles, daß ich derjenige wahr, der den übermüttigen tihrannen demütigte." Im Dezember 1813 wieder seinem Freunde Bonin: "ich sehe auß wie ein alles futtsch Verd mit den vilen zeuge und es bringt bis dato alles nichts ein." Am 4. August 1815 aus Paris an seine Frau: "waß helsfen mich alle orden, hetten wihr einen guhten vor uns vortheilhafften Friden, der wehre mich lihber." General von Hiser erzählt, beim Eintreffen des eisernen Kreuzes in goldenen Strahlen, das eigens für Blücher erfunden war, habe der franke Haudegen gewettert: "Was soll ich nu wieder mit dem Ding da machen? Ich habe schon so viele Ordens, daß ich nicht weiß, wo ich sie lassen soll. Wenn's noch ein Glas mit Blutigel wäre, so könnte ich sie mir doch ansetzen!"